

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 12. May 1828.

(Als Zugabe zum Niederrheinischen Beobachter.)

No. 19.

Der Teufel als Ehemann.

Novelle aus dem Italienischen des Nicola Machiavelli.
(Schluß.)

Es vergingen wenige Tage, so verbreitete sich auch schon das Gerücht durch ganz Florenz, daß eine Tochter des Messer Ambrogio Amadei, welche an Buonajuto Tebalducci verheirathet war, mit dem Teufel behaftet sey. Die Eltern und Verwandten verfehlten nicht, jene Mittel anzuwenden, welche bei ähnlichen Zufällen gebraucht werden, indem sie ihr das Haupt San Zanobi und den Mantel des San Giovanni Gualberto über den Kopf legten, was jedoch Roderigo alles zu vereiteln wußte. Und damit ja Niemand zweifeln konnte, daß das Uebel, an welchem das Mädchen litt, wirklich ein böser Geist und keine Ausgeburt der Phantasie sey, sprach dasselbe Latein, disputirte über philosophische Gegenstände, und offenbarte die heimlichen Sünden vieler Menschen, so daß Jedermann dadurch in Erstaunen gerieth. Hierüber war Messer Ambrogio sehr betrübt, und da alle Mittel bereits umsonst versucht waren, gab er schon alle Hoffnung auf, seine Tochter je wieder geheilt zu sehen, als Giovanni Matteo zu ihm kam, und ihm versprach, sie gesund zu machen, wenn er ihm fünfhundert Gulden zum Ankauf eines Landgutes in Peretola geben würde. Messer Ambrogio ging den Handel ein, worauf Giovanni Matteo, nachdem er vorher einige Messen lesen ließ, und verschiedene Ceremonien beobachtete, um der Sache einen bessern Anstrich zu geben, sich dem Ohre des Mädchens näherte, und sprach: Roderigo, ich bin gekommen, um von dir die Erfüllung deines Versprechens zu verlangen. Hierauf antwortete Roderigo: Ich bin es zufrieden; allein damit wirst du noch nicht reich; ich will daher, wenn ich dieß Haus verlassen habe, in die Tochter des Königs Karl von Neapel fahren, und nicht eher von ihr weichen, bis du kommst. Du kannst dir dann deinen Lohn nach Herzenslust ausbedingen; mußt mich aber in Zukunft nicht mehr plagen. Dieß gesagt, wich er wirklich von dem Mädchen, zur Freude und Verwunderung von ganz Florenz.

Es stund auch nicht lange an, so verbreitete sich durch ganz Italien die Kunde von einem ähnlichen

Zustande, der die Tochter des Königs Karl befallen habe, und da das Mittel der h. Brüder auch hier nicht anschlagen wollte, so ließ der König, der von Giovanni Matteo Nachricht erhalten hatte, ihn von Florenz herbeiholen, und er kam nach Neapel, und heilte nach einigen Ceremonien, die er wieder zum Schein machte, auch die Prinzessin. Allein Roderigo, ehe er von dannen schied, sagte zu ihm: Du siehst, Giovanni Matteo, ich habe dir mein Versprechen, dich reich zu machen, gehalten, und bin dir nach Erfüllung meiner Schuldigkeit zu nichts mehr verbunden. Du wirst also gut thun, wenn du mich in Zukunft in Ruhe lasset; denn sonst werde ich dir von nun an nur Schaden bringen, wie ich dir bisher nur Gutes erwiesen habe. Giovanni Matteo kehrte hierauf als ein sehr vermöglicher Mann nach Florenz zurück; denn er hatte vom Könige mehl als fünfzigtausend Dukaten erhalten, und gedachte dieses Reichthums in Frieden zu genießen, indem er nicht glaubte, daß er von Roderigo mehr etwas zu besorgen hätte. Allein diese Meinung wurde plötzlich durch die Nachricht getäuscht, daß eine Tochter Ludwig des Siebenten, Königs von Frankreich gleichfalls vom Teufel besessen worden sey, worüber Giovanni Matteo gänzlich seinen guten Muth verlor; denn er erinnerte sich der großen Macht dieses Königs, und der Worte, welche ihm Roderigo gesagt hatte. Der König, als er kein Mittel finden konnte, das seiner Tochter helfen wollte, und von der Kunst des Giovanni Matteo hörte, ließ ihn zuvörderst durch einen Boten zu sich rufen. Da jedoch Matteo eine Unpäßlichkeit vorschützte, sah er sich genöthigt, die Obrigkeit anzurufen, durch welche Giovanni Matteo gezwungen wurde, Folge zu leisten. Er begab sich daher ganz trostlos nach Paris, und stellte anfangs dem Könige vor, wie er zwar bisher durch gewisse Mittel die Besessenen geheilt habe, jedoch darum noch nicht alle zu heilen verstände und vermöchte, indem es einige von so tückischer Natur gebe, daß sie weder durch Drohungen, noch durch Beschwörungen, noch durch eine Religion gebändigt werden könnten; demungeachtet wäre er bereit, seine Schuldigkeit zu thun, müße aber zum Voraus um Verzeihung und Nachsicht bitten, wenn ihm

die Sache nicht gelingen sollte. Der König wurde hierüber sehr zornig, und drohte, daß er ihn hängen lassen würde, wenn er seine Tochter nicht heilte. Dies machte dem Giovanni Matteo großen Kummer; dennoch faßte er guten Muth, ließ die Besessene vor sich kommen, und indem er sich dem Obre derselben näherte, flehte er Roderigo'n gar demüthlich um Gnade an, ihm die Wohlthat zu Gemüthe führend, die er ihm erwiesen hätte, und welch beispielloser Undank es wäre, wenn er ihn in einer solchen Noth im Stiche ließe. Roderigo aber sagte: Ei du nichtswürdiger Schurke du! wagst du es, mir noch einmal so vor die Augen zu kommen? Glaubst du vielleicht, dich rühmen zu können, daß du durch meine Hände reich geworden bist? Ich will dir und allen deines Gleichen beweisen, daß ich zu geben und zu nehmen verstehe, wie es mir gerade beliebt!

Giovanni Matteo, welcher einsah, daß auf diesem Wege keine Hülfe möglich sey, gedachte jetzt auf andere Weise sein Heil zu versuchen, ließ daher die Besessene wieder wegführen, und sprach zum Könige: Sire! es gibt, wie ich euch gesagt habe, viele Geister, die so boshaft sind, daß ihnen schwer beizukommen ist, und davon ist dieser einer. Gleichwohl will ich noch einen letzten Versuch wagen. Gelingt er, so ist mein und Euer Majestät Wunsch erfüllt; gelingt er aber nicht, so bin ich in Euern Händen, und Euer Majestät mögen dann Mitleid mit mir haben, wie es meine Unschuld verdient. Lasset demnach auf dem Plage von Notre-Dame eine große Bühne aufschlagen, geräumig genug, um eure Barone und die ganze Clerisey der Stadt zu fassen; diese Bühne werde mit Teppichen von Seide und Gold geschmückt, und in deren Mitte ein Altar errichtet; am nächsten Sonntag Morgens begeben sich dann Euer Majestät, von der Geistlichkeit und allen Fürsten und Baronen begleitet, im königlichen Pompe und mit festlichem Gewande angethan auf die Bühne, wohin auch, nach gehaltener feierlicher Messe, die vom Teufel Besessene geführt werde. Nebstdem sollen sich auf der einen Seite des Plazes wenigstens zwanzig Personen einfinden, welche mit Trompeten, Hörnern, Trommeln, Sackpfeifen, Cymbeln, Schallmeyern und andern lärmenden Instrumenten aller Art versehen seyn müssen, und, wenn ich meinen Hut schwingen werde, unter Handhabung der Instrumente gegen die Bühne anrücken sollen. Diese Anstalten, in Verbindung mit einigen andern geheimen Mitteln, werden, wie ich denke, jenen bösen Geist wohl austreiben.

Sogleich wurde von dem Könige Alles angeordnet, und als der Sonntagmorgen kam, erfüllte sich das Gerüst mit Vornehmen und der Platz mit Volk, und nach gefeierter Messe wurde die Besessene an den Händen zweier Bischöfe, und begleitet von vielen andern Herren, auf die Bühne geführt. Als Roderigo so viel Volk versammelt sah und alle die Zubereitungen, wurde er darüber schier verblüfft, und sprach zu sich selbst: Was zum Henker hat dieser Bengel von einem Bauer im Sinne? glaubt er mich mit diesem Pomp zu überköpeln? weiß er denn nicht, daß ich mich längst daran gewöhnt habe, den Glanz des Himmels wie die Schreck-

nisse der Hölle zu schauen? Ich will ihn züchtigen dafür, gewiß! — Und wie sich Giovanni Matteo ihm näherte, und ihn bat, daß er weichen möchte, sagt er zu ihm: O das hast du gar fein ausgedacht! was glaubst du denn auszurichten mit diesen deinen Anstalten? glaubst du dadurch meiner Macht und dem Zorn des Königs zu entrinnen? Warte, Flegel! Bengel! ich will dich an den Galgen bringen, geh' es wie es wolle! — Als nun jener ihn von Neuem bat, und dieser ihm wieder nur mit Schimpfreden antwortete, gedachte Giovanni Matteo, daß er keine Zeit mehr zu verlieren habe, und auf das Zeichen, das er mit dem Hute gab, schlugen und bliesen alle, die um Lärm zu machen bestellt waren, mit ihren Instrumenten, und näherten sich unter einem Getöse, das bis zum Himmel drang, der Bühne.

Bei diesem Lärmen richtete Roderigo seine Ohren empor, und da er nicht wußte, was es zu bedeuten habe, stand er ganz verwundert, und fragte mit scheuem Blick den Giovanni Matteo, was es denn gäbe? Worauf dieser verwirrt antwortete: O weh, lieber Roderigo, dein Weib kommt und holt dich! — Es war nun gar verwunderlich anzuschauen, welche Gemüthsveränderung in Roderigo der bloße Name seines Weibes hervorbrachte. Denn, ohne nur zu überlegen, ob es auch möglich oder wahrscheinlich sey, daß sie da wäre, und ohne weiter eine Sylbe zu erwiedern, floh er entsetzt von dannen, und gab das Mädchen frei, indem er lieber wieder in die Hölle zurückkehren wollte, um dort über seine Sendung Rechenschaft zu geben, als sich von Neuem unter so viel Verdruß, Schande und Gefahr in das eheliche Joch schmiegen. Und also legte Belphegor nach seiner Zurückkunft in der Hölle Zeugniß ab von den Uebeln, welche das Weib dem Manne mit in die Ehe bringt, und Giovanni Matteo, der das Ding besser wußte, als der Teufel, kehrte vergnügt nach Hause zurück.

Runigunde, Gräfin von Rynast.

(Schlesische Sage von B. von Cölln.)

Eine Stunde von dem lieblichen Badeort Warmbrunn in Schlessen, dem Grafen von Schaffgotsch zugehörig, und sowohl wegen seiner Heilkraft als seiner schönen Anlagen, das berühmteste Bad Schlessens, erheben sich auf einem ziemlich hohen Berge die Ruinen der ehemaligen stolzen Rynastburg. Der Geschichte nach baute sie der Herzog Bolko von Schlessen, im Jahre 1675 wurde sie vom Blitz getroffen, brannte wegen Mangel an Wasser gänzlich ab, und wurde nicht wieder aufgebaut.

Es war im Sommer des Jahrs 1812, als ich mit noch einigen guten Freunden, bei einer Vereisung des Riesengebirges, diese Ruinen von Warmbrunn aus besuchte; der Weg dorthin ist sehr angenehm, und nachdem man durch das herrliche Dorf Hermsdorf gegangen ist, steigt man allmählig den Berg hinan. An dem noch ziemlich gut erhaltenen Thore angekommen, unweit dessen noch ein hoher Thurm emporragt, empfing uns ein alter munterer Mann, der hier oben wohnt,

um das, was noch steht, vor dem gänzlichen Verfall zu bewahren; es wird dieser Verwalter gewöhnlich der Kommandant von Rynast genannt, und es ist immer ein Einwohner aus Hermsdorf, den der Graf von Schaffgotsch, dem auch die Ruine gehört, dazu bestimmt. Recht freundlich führte uns der Alte allenthalben umher, und endlich auch an die eine Seite der Burg, die einen ungeheuern Abgrund, die Hölle genannt, darbietet. Unsonst sucht das Auge die unten herrschende Finsterniß zu durchdringen, und schauernd vor dem gräßlichen Sturze da hinunter, weicht der Fuß schnell von der Mauer zurück. Hier stehen ein Paar Böller und für einige Groschen erlangten wir von dem Alten das Losseuern derselben; außerordentlich stark ist hier das Echo, es brauste der Schall wie furchtbarer Donner über die Thäler hin, und in den Abgrund der Hölle hinunter, aus dem er mit prasselndem Getöse wiederkehrt, an den Gebirgen wiederhallt und endlich, nachdem es fast fünf Minuten lang gestobt hat, sich mit dumpfem Murren in die fernen Gebirge verliert.

Ziemlich ermüdet von dem Herumklettern setzten wir uns mit dem Kommandanten an den Platz nach Norden, der die weiteste Aussicht darbietet, langten aus unseren Jagdtaschen Wein und Proviant hervor, und luden auch den Kommandanten zum Mitgenuß ein. Dieser ließ sich so etwas nicht zweimal sagen, und nachdem er ein Paar Gläser geleert hatte, gab er uns eine Sage von der letzten Gräfin von Rynast zum Besten, die ich hier den Lesern mittheile:

Fest und stark, wie alle Burgen und Bauten der Zeit des Mittelalters, wo nur Kraft, Tapferkeit und Wiederkeit galten, kühn auf dem Rande eines furchtbaren Abgrundes erbaut, strebten hier einst die Zinnen und Thürme der Burg Rynast empor. Menschenhände versuchten vergeblich sie zu vernichten, bis Gottes Blitzstrahl sie endlich in Trümmer daniederwarf.

Nach dem Tode ihres Erbauers herrschte hier ein mächtiger Graf, und so weit man hier sehen kann, war ihm Alles unterthan; gefürchtet in der Fehde war sein tapferer Arm, allein auch eben so sehr liebten ihn wegen seiner Güte und Milde alle Vasallen, und freudig opferten sie ihm Blut und Leben. Oft genug war dieß der Fall, denn die unruhigen schlesischen Herzogen, denen Graf Albrecht's Macht zu groß wurde, suchten ihn stets in Fehden zu verwickeln oder ihm ein Stück seines Eigenthums zu entreißen. Meistentheils blieb er jedoch Sieger, und dann hallten die hohen Fenstergewölbe des großen Rittersaales vom Klange der Becher wieder, und die Harsner sangen fröhliche Lieder dazu.

Was des alten Grafen Glück noch vermehrte, waren zwei herrliche Söhne, Hugo und Albert, die ihm seine früh entschlafene Gattin Gertraud hinterlassen hatte, so wie eine liebliche Tochter Kunigunde. Beide Söhne hatten sich schon frühzeitig, sowohl in Turnieren als in ernsthafter Fehde ausgezeichnet, und sich die Rittersporen verdient, und die fünfzehnjährige Kunigunde versah mit musterhafter Sorglichkeit das Hauswesen, früh von der Mutter dazu angehalten, wie es

in jenen biederen Zeiten noch Mode war, statt daß jetzt unsere Fräuleins sich mehr mit Sticken, Malen, Spielen und Singen beschäftigen, und wohl gar Handschube anziehen, wenn sie zum Unglück einmal des Kochs Residenz betreten müssen. Viele Grafen und Ritter, unter ihnen manche dem Grafen Albrecht an Macht und Reichthum gleich, begehrten die herrliche Kunigunde zum ehelichen Gespons; doch vergebens war all ihr Werben, sie hing mit zu inniger Liebe an ihrem grauen Vater, als daß sie ihn hätte verlassen können; überdieß hatte Keiner von Allen Liebe in ihr rege zu machen gewußt, und so erklärte sie ein für allemal, bei Lebzeiten ihres Vaters sich nicht verhebelichen zu wollen, und ward von diesem und ihren Brüdern um desto mehr geliebt, so daß das glücklichste Familienband sich nur immer fester knüpfte.

Doch ach! schon nahte die finstere Schicksalsgöttin, um auch über des Grafen Albrecht's Haus, wie üblich, die furchtbare Unglücksgeißel zu schwingen. — Der Graf wurde in eine neue ernsthafte Fehde mit dem Herzog von Sagan verwickelt, schnell bot er seine Vasallen auf, und da er selbst, vom Alter geschwächt, nicht mehr mitziehen konnte, so übergab er die Anführung der beiden Haufen seinen Söhnen. Fröhlichen Muths zogen diese dahin, und Anfangs lächelte ihnen auch das Glück so hold, daß sie in mehreren Gefechten des Herzogs Truppen zurücktrieben. Endlich kam es zu einem entscheidenden Gefecht; mit unermüdeter Anstrengung kämpften beide Heere, die Erde donnerte vom Hufschlag der Pferde, und weit umher ertönte die Luft vom Klirren der Schwerter, dem Klängen der Schilde und Panzer; doch vergebens waren diesmal alle Anstrengungen der beiden Haufen, sie begannen der Uebermacht des Feindes zu weichen. Da sprengten die beiden Brüder, um zu sterben oder zu leben, noch einmal in den Haufen der Feinde, Alles wich oder fiel vor ihren Schwertern, doch ach! zu weit hatte sie ihr Eifer geführt, sie wurden vom Feinde umringt, und bald hauchte das edle Brüderpaar die Heldenseele aus. Jetzt stürzten sich rachedürstend die beiden wiedergesammelten Haufen abermals auf den Feind, der furchtbarste Kampf begann um die Leichen der geliebten Anführer, ihrer Wuth mußte der Feind weichen, er wurde gänzlich geschlagen, aber trauernd zogen die beiden Haufen mit den Leichen der Brüder dem Rynast zu.

Festlich war schon der Saal geschmückt, die Pokale harrten der Ritter, und auf dem Hofe waren Fässer voll edlen Getränks für die Mannen aufgefahren; da nahte sich der Trauerzug, und eisig kalt fuhr es dem alten Grafen durch's Herz. Wer aber malt seinen Schreck, wer schildert seinen und Kunigundens Schmerz, als die Leichen der geliebten Söhne, der geliebten Brüder, von tiefen Wunden entstellt, vor ihnen lagen; besinnungslos mußten Vater und Tochter fortgetragen werden, und die Ritter besorgten das Nöthige zum stattlichen Begräbniß. Kunigunde erholte sich bald, um ihren Schmerz mit Kraft überwindend und die Thränen bekämpfend, dem Vater beizustehen. Erst der dumpfe Ton der Burgglocke, die zum Begräbniß läutete, er-

weckte diesen aus seinem bewußtlosen Zustande, und er verlangte die Geliebten noch einmal zu sehen. Auf die Schultern seiner Tochter und eines Ritters gestützt, wandte er nach der Schlosskapelle, wo eben der Geistliche die offen da stehenden Leichen einsegnete. Da sank der alte Graf noch einmal zum inbrünstigen Gebet zwischen beiden Särgen auf die Knie nieder, erhob sich dann, drückte den letzten Scheidefuß auf die Lippen der Erblasten, und sie wurden hinuntergesenkt in die kühle Gruft zur Ruhe bei ihren Vorfahren.

Dede und still wurde es nun auf der sonst so fröhlichen geräuschvollen Burg, tief gebeugt bekümmerte sich Graf Albrecht nicht mehr um den Fortgang der Fehde, und kein Lächeln umzuckte seine Lippen mehr, als er die glückliche, für ihn vortheilhafte Beendigung derselben erfuhr; seine Freude ruhte im Grabe und nur mit thranenschweren Blicken betrachtete er die ihm übrig geliebene Kunigunde, die mit freundlicher Wehmuth ihn zu trösten stets bereit war.

So verfloß ein Jahr, Graf Albrecht hatte den harten Schmerz niedergekämpft und sich in den Willen der Vorsehung ergeben und allmählig fing bereits an, Leben und Heiterkeit in die Burg zurückzuführen, da traf ein neuer und der furchtbarste Schlag die arme Kunigunde. Ihr Vater lustwandelte einst, wie er öfter zu thun pflegte, auf der Burgmauer umher; da kam er an die Stelle, wo sich der fürchterliche Abgrund in tiefe Finsterniß hinuntersenkte; hier erfaßte den wankenden Greis plötzlich ein unüberwindlicher Schwindel, er konnte sich nicht halten, und hinab stürzte er in die grausvolle Tiefe, aus der nie mehr ein Gebein von ihm zum Vorschein kam. Lautjammernd brachte der Burgwart die schreckliche Nachricht Kunigunden, die leblos darniedersank und nur nach vielem Bemühen ihrer Josen erst wieder zu sich kam, um ein für sie schreckliches Daseyn zu verleben. Uebermals legte sie die schwarzen Trauerkleider an, verschloß sich noch mehr in stille Einsamkeit, und fürder wurde keinem Ritter mehr das Thor geöffnet.

So saß sie auch eines Morgens einsam in ihrem Klostet, theils mit schmerzlicher Erinnerung die an der Wand hängenden Bilder ihres Vaters und ihrer Brüder betrachtend, theils seufzend in die weite Gegend hinausschauend. Da bemerkte ihr Blick plötzlich einen in dem Strahl der Morgensonne hellglänzenden Zug, der sich von Warmbrunn aus dem Kynast näherte. Befremdend blickte sie unverwandt dahin, und bald war er nahe genug, um sie ihre Ritter und Vasallen erkennen zu lassen, die sich im höchsten Schmuck dem Thore naheten und Einlaß begehrten, um ihrer Gräfin etwas höchst Wichtiges vorzutragen. Auf diese an sie gelangte Meldung befahl sie sogleich den Rittersaal zu öffnen, und bat die Ritter, ihrer einen Augenblick daselbst zu harren.

Bald hatte sich der Saal gefüllt, und ehrfurchtsvoll in stummem Schweigen harreten die Ritter der Gebieterin. Da öffneten sich die großen Flügelthüren des Saals, und Kunigunde, tief in Trauerkleider gehüllt, gefolgt von einer ihrer Josen, trat, die Ritter

schmerzlich-freundlich begrüßend, herein. Ihr Anblick ergriff aller Ritter Herz, die sonst so herrlich blühende Kunigunde zeigte, obgleich nicht minder schön wie sonst, Spuren des tiefsten Grams in ihren Zügen. Nachdem sie auf einen erhöhten Sessel Platz genommen, fragte sie mit huldvoller Stimme nach der versammelten Ritter Begehr, und weshalb sie in so stattlichen Zuge heraufgekommen. Der alte Ritter Gottschalk, der für Kunigunden Vater so manche heiße Schlacht gefochten und so manche Wundennarbe aufzuweisen hatte, trat hervor, und begann im Namen Aller mit folgenden Worten:

„Gnädige Gräfin, des Landes Wohlfahrt führt uns her. So sehr wir auch Eure Trauer um den unglücklich verlorenen Vater, unsern seligen Herrn Grafen, ehren, so verlangt doch auch das Volk Eure Fürsorge. Noch immer ruhen die alten Feinde nicht ganz, und so sehr wir uns auch mit allen unsern Kräften entgegenstellen, es wird nichts Ganzes ausgerichtet, denn es fehlt ein Oberhaupt. Darum, gnädige Gräfin, sind wir vom ganzen Volke abgesandt, Euch zu bitten einen Gemahl zu wählen, und dem Lande in ihm einen neuen Herrn zu geben. Sey es wer es sey, auf der Eure Wahl fällt, dem wollen wir freudig huldigen und den Eid der Treue leisten, auch gern mit Blut und Blut für ihn bei jedem Angriff kämpfen.“ Die Gräfin schwieg der Ritter, und alle Ritter und Vasallen mehr derholten einstimmig den vorgetragenen Wunsch. Nachdem saß die Gräfin Kunigunde eine Zeitlang da, dann begann sie: „Gerne will ich die Bitte gewähren, doch nicht allein, daß es mir schwer fällt, unter vielen edlen Berbern zu wählen, so habe ich noch eine Ursache, weshalb ich eine Bedingung festsetzen will, und ich unumstößlich nur desjenigen Gattin zu werden mich erkläre, der diese Bedingung erfüllt!“ Die ganze Versammlung bat sie nun, diese Bedingung sie wissen zu lassen. „Wohlan denn,“ erwiderte die Gräfin, „mein unglücklicher Vater stürzte, vom Schwindel erfaßt, in die schreckliche Hölle hinab; darum, damit mir einst ein eben solcher Fall mich wieder in Trauer und Schrecken versetze, schwöre ich bei Gott und allen Heiligen, nur demjenigen meine Hand zu geben, der den festem Schritt und unverzagtem Muth, bei der gefährlichen Stelle vorbei, die Mauer der Burg umreitet, dieß ist mein Einschluß, von dem nichts auf der Welt mich abzubringen vermag.“ Hierauf entfernte sich die Gräfin und überließ die Ritter ihrem Nachdenken; die Ritter staunten ob der gräßlichen Bedingung, und da Keiner den Muth in sich fühlte, diesen lebensgefährlichen Versuch zu wagen, so zogen sie mit niedergeschlagenen Sinnen wieder davon.

Kunigunde triumphirte; sie hatte bei ihrem festem Entschlusse, nie zu heirathen, eine so abschreckende Bedingung festgesetzt, um, wie sich auch zu bewähren schien, die Ritter von ferneren Bewerbungen zurück zu halten, und auf der Burg ließ sich auch kein einziger Bewerber mehr blicken; doch sie hatte zu früh gefrohen.
(Schluß folgt)